

## Kunstraum Natur

Die Anfrage meines Kollegen, die Modullehrveranstaltung „Freiraum und Bebauung“ im Sommersemester 2012 gemeinsam abzuhalten und ein „Landart-Projekt“ auf die Beine zu stellen, kam überraschend.

Noch war alles offen, die wenigen konkreten Anhaltspunkte klangen aber interessant genug, um zuzusagen.

Meine Rolle sollte es sein, künstlerischen Input zu liefern, gestaltungsspezifische Themenbereiche zu erörtern und die Schnittstelle Kunst-Architektur-Landschaft in ihrem Möglichkeitsspektrum aufzuzeigen.

So lag es nur nahe, die Lehrveranstaltung „Kunst-Raum-Natur“, die ich bereits seit vielen Jahren als Teil des Moduls „Freiraum und Landschaft“ abhalte, inhaltlich und zeitlich in das gemeinsame Vorhaben zu integrieren. Im einleitenden Vorlesungsblock ging es daher um die Vermittlung differenter zeitgenössischer Kunststrategien und -konzepte, die den Umgang mit Natur und Freiraum in exemplarischer Weise aufzeigen: Die Themenauswahl reichte dabei von unmittelbar angewandten, architekturbezogenen Arbeiten über sog. „zweckfreie“ oder auch „autonome“ Kunstprojekte im öffentlichen Raum bis hin zu diversen subversiven Handlungsfeldern aktueller Kunst. Themenrelevante Recherchen der Studierenden bildeten die Basis einer ersten gezielten und selbsttätigen Annäherung an die konkrete Aufgabenstellung, bei der es galt, für das Gebiet Schneeberg/Knofeleben realisierbare landschaftsbezogene Interventionen zu konzipieren.

Aufgrund der schwierigen Witterungslage, mit erneutem Wintereinbruch Ende März, konnte die Besichtigung des Planungsgebiets vor Ort erst am 25. April erfolgen, aber bereits am 3. Mai mussten für die Konzeptpräsentation mit externen Gastkritiker/innen unterschiedliche Gestaltungsvarianten vorliegen. Die Ideenvielfalt und das Engagement der Studierenden war überwältigend! Schon in der Recherchephase hatten sich kleine, zwei- bis dreiköpfige Arbeits-

gruppen zusammengefunden, und manch ein Team konnte trotz der schwierigen Rahmenbedingungen sogar vier oder fünf interessante Projektvorschläge vorweisen.

In der Weiterbearbeitungsphase ging es an die technische, materialmäßige und organisatorische Konkretisierung der individuellen Gestaltungskonzepte, sowie um die Adaptierung an viele zwingende Vorgaben, vor allem an den sehr engen Budgetrahmen.

Nach dieser dreimonatigen Theorie-, Konzept- und Vorbereitungsphase war es soweit: Mitte Juni verlagerten wir unser weiteres Tun auf die Knofeleben, im Rahmen einer Exkursions- und Projektwoche sollten insgesamt 15 Interventionen von 24 Studierenden selbsttätig und teamorientiert vor Ort realisiert werden: Die exponierte Lage des „Wiener Wasser“-Quellgebiets mit strikten Landschaftsschutzbestimmungen, die großen Distanzen (zwischen den einzelnen Projektstandorten einerseits und zwischen den Projektstandorten und unserem „Basislager“, dem Naturfreundehaus, andererseits, die fußläufig zurückzulegen waren), die limitierten Transportmöglichkeiten (nur ein Fahrzeug erhielt eine Ausnahmefahrgenehmigung, die restliche Gruppe war zu Fuß unterwegs), die beschränkte Material- und Werkzeugverfügbarkeit (alle Materialien und Werkzeuge mussten selbst beigelegt werden) und vor allem die unvorhersehbaren Wetterbedingungen (mit so viel Regen hatten wir im Juni nicht gerechnet!) stellten eine besondere planerische, logistische und auch gruppendynamische Herausforderung dar. Trotz aller Widrigkeiten, mit viel Mühe und Schweiß, doch ganz aus eigenen Kräften, konnten alle Projekte weitgehend so wie geplant und termingerecht realisiert werden. Das durchwegs große Engagement der Beteiligten zeigte mir einmal mehr, dass diese projektbezogen angewandte Form der Lehre und Vermittlung, das Verlassen des gewohnten und „sicheren“ Terrains der Universität und das bewusste Miteinbeziehen



von unkalkulierbaren, unplanbaren Faktoren ein eminent wichtiger Bestandteil der Ausbildung ist. Allein die Tatsache, dass der nächste Baumarkt viele Stunden entfernt lag, dass der sehr eingeschränkte Netzeempfang die Handy- und Internetkommunikation weitgehend lahm legte und man inmitten dieser Naturidylle so sehr auf seine eigene Körperlichkeit (und Körperkraft!) zurückgeworfen war, zogen sehr existenzielle Eindrücke und Erfahrungen mit sich.

Die grundsätzliche Aufgabenstellung, sich mit künstlerischen Praktiken und Ausdrucksformen auseinanderzusetzen, sich in der Erarbeitung konkreter Gestaltungskonzepte dem Spannungsfeld Kunst und Landschaft thematisch individuell anzunähern, sich mit den örtlichen Gegebenheiten, deren Charakteristika und Besonderheiten vertraut zu machen um schließlich pointierte Haltungen zu entwickeln, die sowohl umweltgestalterisches Bewusstsein als auch gesellschaftlich relevante Positionen widerspiegeln, zielt nicht auf eine vordergründige „Eventisierung“ des Gebiets. Nur allzu oft muss Kunst diese Rolle übernehmen, muss eine „Belebung“, eine „Aufwertung“, eine „Behübschung“ darstellen. Gerade auch deshalb, um diesen zu kurz gegriffenen Funktionalisierungszuweisungen und spekulativen Vereinnahmungen von kreativem Potenzial entgegen zu können, ist die Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst ein wichtiger Bestandteil der Architekturausbildung: Sie ermöglicht das Kennenlernen differenter Kunststrategien und –mechanismen, vielfältiger Sicht- und Interpretationsmöglichkeiten, bewusst subjektiver Annäherungen. Daher ist die schwerpunktmäßige Vermittlung von (theoretischen) Grundlagen und Überblickswissen sowie die diskursive Konfrontation mit zeitgenössischen künstlerischen Methoden und Konzepten ein zentrales Anliegen meiner Lehrtätigkeit: Kunstspezifische Themenstellungen erweitern und bereichern den Erfahrungshorizont der angehen-

den Architekt(inn)en, „polen“ ihn mitunter auch um, stellen herkömmliche architekturenspezifische Planungspraktiken in Frage, relativieren eingefahrene Denkschemata. Kunstimmanente Strategien können im Architekturkontext erprobt und Synergieeffekte erkannt und genutzt werden.

Entscheidend dabei ist, auch die längerfristige Perspektive im Auge zu behalten: einerseits, wenn es darum geht, was und wieviel jede(r) Einzelne aus solchen kunstspezifischen Lehrexperimenten für sich mitnehmen und in weiterer Folge auf zukünftige Projekte transferieren kann. Andererseits sollte die längerfristige Perspektive aber auch in Bezug auf die Wirkungsweise der konkreten Gestaltung unabdingbar sein, etwa hinsichtlich der zentralen Fragestellung, ob und inwieweit diese Interventionen im Landschaftsraum – trotz ihrer temporären Wesensart – weiter wirken können. Die gestalterischen Ansätze und formalen Ausprägungen der Projekte sind zweifelsohne sehr unterschiedlich, einige eröffnen sich ohne Umschweife, sind publikumswirksam, locken mit ihrer Buntheit. Andere müssen erst entdeckt werden, sind still und bewusst zurückhaltend, manche sind sperrig, herausfordernd, provozierend. Doch immer steht dahinter eine intensive thematische Auseinandersetzung, eine recherchebasierte Aussage, eine historische Bezugnahme, ein gesellschaftskritisches Statement oder eine individuelle Form der Reflexion.

Das in Gang setzen von Denkprozessen, die idealerweise über die rein physische Lebensdauer der Interventionen hinaus weiter wirken, das ist für mich eine der zentralen „Funktionen“, die Kunst übernehmen kann und soll. Eine Funktion, die mitunter weit abseits liegt von ästhetischen Dogmen, persönlichen Geschmacksfragen und (kunst)marktorientierten Interessen.

Karin Harather